

DORIS JUNKER

«Mein Velo fährt von selber in den Breitsch»

Im Soussol der Breitenrainpost erzählt die Mit-Leib-und-Seele-Pöstlerin und leidenschaftliche Velofahrerin von ihrem Weg aus dem Seeland nach Rüfenacht. Der Breitsch aber ist und bleibt «meine dritte Heimat».



Im Leben steht Doris Junker alles andere als im Schilf: Hier bei einem Ausflug am Bodensee.

Bild: zVg

Geboren wurde ich vor gut 49 Jahren, in Ruppis, Ruppoldsried, einem Zweihundert-Seelen-Dorf im Limpachtal. Das ist beim Buechiberg im Seeland. Ich komme aus einer bodenständigen Handwerksfamilie. Das Dachdeckergeschäft hat nun mein Bruder übernommen. Ich hätte nicht Dachdeckerin werden wollen, ich bin nicht schwindelfrei und handwerklich vielleicht nicht so begabt wie Vater und Bruder. Mutter war Hausfrau und Schulhausabwartin. Mein erstes Sackgeld verdiente ich mit Eierverkauf, ich hatte Hühner. Und Chüngle hatten wir und Katzen und, als ich klein war auch einen Hund, der mich aber in die Backe biss. Wovon eine Narbe blieb. Auch Schweine gehörten zu unserem Hof. Meine Kindheit war sehr schön. Die Grosseltern wohnten im gleichen Haus. Ab der 6. Klasse ging ich nach Messen SO in die Schule, das war die nächstgelegene Bezirksschule und entspricht etwa der Sek. Es gab manchmal Sticheleien von denen, die weiterhin «in Bern» zur Schule gingen, und die «in Solothurn» neckten meinen Bruder und mich als «Bernische» auch. Die ersten sechs Jahre ging ich gern in die Schule, dann wollte ich lieber «etwas machen» als hocken und Proben schreiben ...

Ich war unentschlossen. Aber als Mutter mir mit dem Haushaltungslehrjahr drohte, entschloss ich mich sofort: Gärtnerin! Ich lernte in einer Schnittblumen- und Topfpflanzengärtnerei in Rappis, Rapperswil. Ruppis gehört heute zu Rappis, anders nennt die Dörfer dort niemand. Es war ein Kleinbetrieb: Chefin, Chef, ich und im Frühling Aushilfen. Der Familienanschluss und die Arbeit gefielen mir extrem. Ich hatte eine strenge,

aber sehr, sehr gute Lehrzeit. Die Gewerbeschule war in Lyss. Im stockdicken Nebel fuhr ich oft mit meinem Töffli hinter den Rübenanhängern her. Nach der Lehre arbeitete ich in Lengnau. Das war nebelmässig nicht viel besser. Heute liegt der Nebel nicht mehr so tief wie früher, kommt es mir vor. Schön war, dass ich dort viele Kolleginnen und Kollegen hatte, aber es war – gleichzeitig – unpersönlicher. Ich blieb ein Jahr. Nachher machte ich ein Jahr Handelsschule in Bern, Vollzeit. Damit würde ich neue Möglichkeiten haben.

Ich fand Arbeit in der Blumenbörse im Löchligut. Dieselbe Materie, aber nicht mehr Produktion, sondern Kasse, Cafeteria-Ferienablös, Rechnungswesen, im Treibhaus helfen, Etikettieren, Kranzschleifen drucken, am Freitag mit der Putzmaschine umechessle – ich mag die Abwechslung. Ich blieb sieben Jahre dort. Dann jammerte ich ein wenig bei meiner Nachbarin, es gefalle mir nicht mehr so recht. Regula arbeitete auf der Post und sagte: Wir brauchen Leute. Ich ging schnuppern und fand es sehr, sehr interessant. Mich faszinierte die Logistik, ich liebe es, mit Leuten zu arbeiten, du kannst dich sehr aufregen, aber es kann auch sehr schön sein. Mit Menschen habe ich viel mehr Geduld als mit nicht funktionierenden Maschinen. 1998, im Jahr, in dem die PTT sich in Swisscom und Post aufspaltete, fing ich die einjährige Ausbildung zur POA, Postassistentin, wie das damals hiess, an. Es gefiel mir, obwohl ich anfänglich dachte, ich sei wohl schon zu alt. Aber ich biss mich durch, und es gab

gute Leute, die Geduld hatten und mir halfen. Anfangs warst du dann obd, ohne bestimmten Dienstort. In der ganzen Stadt und in den Vorortsgemeinden kamst du als Ablös zum Einsatz. Im Breitsch gefiel es mir auf Anhieb. Vom Team her, von der Umgebung her. Am 1. April 2001 kam ich dann definitiv hierher. Vierzehn Tage bevor ich dreissig wurde. Es gab seit her diverse Reorganisationen, es gab einen grossen Wandel und heute sind wir wieder am Ablösen mit anderen Poststellen. Irgendwann übernahm ich die Lernenden. Und seit letztem Jahr bin ich auch Prüfungsexpertin. Die Arbeit mit den Jungen mache ich extrem gern, sie ist fordernd, aber ich profitiere auch viel. Gerade was das Digitale angeht. Ich bin mir nicht zu schade, sie etwas zu fragen. Und sie erklären der alten Junkerin gern etwas. Ein Altersmix ist sowieso das beste, überall bei der Arbeit. Die Alten bringen die Erfahrungen und die Neuen einen frischen Wind.

Ich bin ein Breitsch-Kind geworden. Nach Ablösungen auswärts komme ich immer mit einem Nach-Hause-Gefühl zurück. Der Breitsch mit seiner ganzen Vielfalt ist wie ein Dorf in der Stadt. Du hast drei Hei-

«Ich bin ein Breitsch-Kind geworden. Von auswärts komme ich immer mit einem Nach-Hause-Gefühl zurück.»

maten: Dort, wo du aufgewachsen bist, dort, wo du wohnst, und dort, wo du seit zwanzig Jahren arbeitest. Anders gesagt: Wenn ich nichts studiere, fährt das Velo von selber in den Breitsch, egal, wohin ich eigentlich will. Wohnen möchte ich aber nicht dort, wo ich arbeite. Auch, weil ich den Arbeitsweg Rüfenacht – Bern mag, die fünfundzwanzig Minuten tschalpen mit dem Velo lüften mir den Kopf. Den ich übrigens auch trainiere: Ich mache mir Eselsbrücken, um die Namen der Schalterkundenschaft zu behalten. Nur bin ich nun schon in einem Alter, wo ich aufpassen muss, dass ich die Eselsbrücken nicht vergesse ...

Ich bin vom Laufsport angefressen, seit jung. Du brauchst dazu nur Schuhe und kannst von zu Hause aus loslegen, alleine oder zu mehreren. Das Gesellige ist mir auch wichtig. So laufe ich keine Marathons mehr, es dauert zu lange, bis das Gesellige kommt. Auch Velofahren liebe ich. Das Velo und der Rucksack sind die



zwei besten Erfindungen der Welt. Meine Velohändlerin des Vertrauens ist parat, mir ein Bschiissivelo zu verkaufen. Aber so weit kommt es erst, wenn ich den Weg in den Breitsch nicht mehr schaffe... Ich bin auch Mitglied im Verein smrun, swiss masters running.

Ich bin extreme Frühaufsteherin, ich mag kein Gehetze und hasse es, zu spät kommen.

Das ist so mein Leben. Meine Partnerin hatte vor zwei Jahren einen sehr schweren Hirnschlag. Es war schon eine schlimme Zeit, sie war lange im Spital und wir wussten nicht, wie es herauskommt. Ich habe ein glückliches Leben gehabt, keine schweren Schicksalsschläge. Aber es gibt dann schon Erlebnisse, die nimmst du im Rucksack mit. Die Leute sagten, ich sei sehr pragmatisch. Ja, ich sage: «Nicht dem nachtrauern, was nicht mehr geht, sondern sich freuen an dem, was noch möglich ist. Und das ist ja viel.»

Ein Traum? (Doris lacht.) Ach, ein Traum. Es gibt ja Leute, die haben eine Löffelliste, was sie noch tun möchten, bevor sie den Löffel abgeben. Bei mir gibt es nichts, von dem ich sagen würde, es sei absolut schlimm, wenn ich es nicht machen könnte. Da kommt wohl das Pragmatische und Nüchterne zum Ausdruck. Mir ist es egal, wenn ich nie in Amerika war oder in Australien. Ich kann ins Emmental. Ich habe nicht das Gefühl, ich hätte etwas verpasst. Freundinnen und Freunde sind wichtig, das merken wir auch in der Zeit, in der wir auf Hilfe angewiesen waren. Und dann sind die Eltern noch da. Vielleicht wäre ich gerne etwas kreativer.

Ich lese sehr gerne. Und ich schreibe Briefe und Geburtstagskarten! Mit schönen Marken drauf!

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 88 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch